

Frau,
er
geschmack überzogen
ist mehr entbehren
mal anderen Kaffee
zurückkommen, weil
ist.
ingehend nur
Sorten 1.45, 1.55,

eldorf
Anstalt

idungsstücke etc.
Nr. 73505),
gend
mann.

monumente
Granit- u. Sand-
steine, größerer A u s-
sicht, empfiehlt

Platen,
Althauserei, Crefeld,
Herstrasse 60.
an der Bahn.)

Frauen!
wird Jeder
Salzwasser-
bäder, 40 Pf.
auf 100 Pf. u. 10 Pf.
Kategorie, Bäder 22.

rtobst
zum höchsten Werthe
Fabrik von
Leidhöfer.

n jedes Quantum u.
für jeden
sichere Qualität,
dem D. M. Patent
sich Concurrenz in
Wien Concurrenz in
Judikar,
Syrup Fabrik,
a. Vahnhof.

en Urtheile
der höchsten
Autoritäten der
Medizin. Chemie
über den
L'estomac

Dr. med.
Schwindel
wie kein anderer
Bitterlikör sie
aufzuweihen hat,
müssen Jedem
Garantie sein, für
die besondere Güte
dieses L'estomac.
Mit Recht wird
daher der
L'estomac
von Dr. med.
Schwindel
ärztlicherseits
empfohlen u. die
Bitterliköre

benannten zahl-
reichen.
weiser, der gut
fort geschickt.
b. Wevelinghov.

Madchen zum
einem Hausball
nton Paar,
Lorettostr. 41.

Alum-Röhren
Alum-Röhren 25.
nach M. Gladbach
der geschickt.
Rheinl. 46.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: So. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Interate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kaufkräftigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelieferte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und oft- Wiederholung entsprechend Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 217.

Montag, 24. September 1894. (Gerhard.)

21. Jahrgang.

Der diesjähr. praktisch-soziale Kursus
des Volksvereins für das katholische Deutsch-
land wird vom 15. bis 20. Okt. zu Freiburg
in Baden stattfinden. In den vormittägigen
2-3 Vorträgen von je 1 Stunde ebenso wie in
den nachmittägigen Referaten mit folgender Dis-
tinction werden diesmal die aktuellen Aufgaben
bzw. Vorschläge unserer sozialpolitischen Ge-
sehung in den Vordergrund der Erörterungen
treten. Eine prinzipielle Behandlung der ein-
zelnen Fragen wird überall zu Grunde liegen.
Das reichhaltige Programm umfasst folgende
Gegenstände: Arbeiterfrage: Enzyklika über
die Arbeiterfrage, 1 St., Stand und weitere
Ziele der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Ar-
beiterfrage, speziell mit Bezug auf Arbeitszeit;
Arbeiter-Ausschüsse, (Kammern), (Organisa-
tionen); Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit, 4 St.
Soziale Aufgaben der Arbeiter-Vereine, 1 St.
Wohlfahrts-Einrichtungen und -Anstalten, 1 St.
Socialismus: Kritik desselben; unsere Taktik
3 St. Handwerkerfrage 1 St. Handels-
gewerbe: Schutz des kaufmännischen Mittel-
standes 1 St. Agrarfrage: die neuesten
agrarpolitischen Bestrebungen und gesetzgeberi-
schen Vorschläge; Bauern-Vereine; ländliche
Darlehenskassen, 3 St. Caritas 1 St. Clerus
und soziale Frage 2 St. Für die Be-
handlung der einzelnen Fragen sind hervorragende
Fachmänner der Wissenschaft wie Praxis gewor-
nen. Nach den glänzenden Erfolgen der voran-
gegangenen Kurse zu M. Gladbach, Bamberg
und Weisse, die von je 600 bis 800 Theilneh-
mern aus ganz Deutschland und dem Auslande
besucht waren, ist auch in diesem Jahre eine
zahlreiche Theilnahme zu erwarten, vor allem
aus Bayern, Württemberg, Baden, Elsaß-Loth-
ringen und Schwaben. Es ist zu wünschen, daß
zu hoffen, daß unsere Laien, Juristen, Ärzte,
Publizisten, Verwaltungsbeamten, Arbeitgeber usw.
in der Präsenzliste hinter dem Clerus, der bis-
lang die überwiegende Mehrheit der Besucher
stellte, nicht zurücktreten werden. Die Bürger-
schaft Freiburgs wird alle mit herzlichster Ge-
selligkeit empfangen. Anmeldungen sowie Woh-
nungsbegehre wolle man frühzeitig richten an
Herrn Buchhändler August Varel, Freiburg
i. Br., Verlagsstraße 35.

Unpolitische Zeitläufe

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 22. Septbr.

Ein junger Bildhauer in Berlin bot eine
Szenengruppe, die er gefertigt hatte, einem Pro-
fessor zum Kauf an. Als der Professor erklärte,
er habe keine Verwendung dafür, schloß sich der
Bildhauer vor seinem Werke ab.
Mangel an Geld und Mangel an Erfolg haben
aufeinander gewirkt, um den schwächlichen und ver-
zogenen Charakter aus dem Gleichgewicht zu
bringen. Ein richtiger „moderner“ Selbstmord,
der auf gewisse faule Punkte in unserer „Cultur“
Entwicklung ein grelles Licht wirft.
Ein junger Mensch mit gesundem Verstand
schleht sich ab, weil ihm seine künstlerische
Tätigkeit nicht das Nötige einbringt. Ein
Amerikaner wird das einfach nicht begreifen; er
wird fragen, warum denn der Mann nicht zu
irgend einer anderen Beschäftigung gegriffen hat,
die ihm das tägliche Brod einbringt. Für unsere
theoretische Anschauung, daß eine gewöhnliche
Lohnarbeit für einen gebildeten Mann unwür-
dig und schändlich sei, hat der Amerikaner kein
Verständnis. Er sieht dort ein „feiner“ Jüng-
ling, der sich abtötet, weil er lieber Hausknecht oder
Kellner oder Stiefelpolier oder Farmknecht, um
sich so lange durchzuschlagen, bis etwas Besseres
gefunden ist. In dem alten Europa hat man
freilich noch das Sprichwort: Arbeit schändet
nicht — aber die „höheren“ Schichten der Ge-
sellschaft handeln nicht darnach. Früher hieß es,
der Mensch fange erst beim Baron an; jetzt
fängt der eigentliche Mensch erst bei dem Manne
an, der es nicht nötig hat, seine Arbeit nach
der Bezahlung einzurichten. Die vierte Wille
im Vaterunser will kein „anständiger“ Mann
für sich selbst aussprechen, das tägliche Brod
ist etwas für die gewöhnliche Masse, für das
ungebildete Volk. Wir können uns doch zu
einer knechtlichen Arbeit, die uns von der Hand
in den Mund leben läßt, nicht hergeben; wenn
für uns auswählende Geister kein „Tischlein-
deck-dich“ mehr vorhanden ist, dann thun wir
nicht mehr mit. Ein Schuß — und der effectvolle
Abgang von der Lebensbühne ist fertig.
Im Grunde genommen sind die Socialdemo-
kraten und die modernen Culturmenschen einer
Meinung in Betreff der „Lohnslaverei“. Die
Socialdemokraten sagen, es sei unmöglich und
unnatürlich, daß der Mensch im Dienste des

andern seine ganze Lebenskraft verschleife
müsse, um durch die Sklavenarbeit sich den
notwendigsten Lebensbedarf zu sichern; es sei
ein himmelstreichender Hohn auf die natürliche
Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, daß
die Vindicta herrschen und genießen und die
Masse im Frohndienst jämmerlich vegetiere. Die
Culturmenschen bestreiten in ihren Worten recht
energisch die Ansicht, daß die Arbeit der kleinen
Leute eine verächtliche Lohnslaverei sei, ihre Ge-
fühle und ihre Handlungen befunden aber die ent-
gegengesetzte Anschauung. Handarbeit im Schweiße
des Angesichts und unter dem Zwange des
„Lohnbedürfnisses“ — das hält doch kein civilisierter
Mensch am Ende des 19. Jahrhunderts aus!
Ein fauler und gänzlich unfähiger Mensch,
der von den Almosen seiner Anverwandten sein
Dasein fristet, kann in den besten Gesellschaften
sich aufspielen und sogar mit allen Ehrenzeichen
des an der Majordade gekleideten Officiers ein-
hergehen. Aber wenn der abgegangene Officier
den plebejischen Einsatz haben sollte, sich lieber
als Schneider oder Schlichter sein Brod selbst
zu verdienen, statt aus der Tasche seiner Ver-
wandten weiter zu leben, so würde er „unmög-
lich“ gemordet sein. Der noble Mann darf
auch mit seiner Person, seinem Titel und seinem
adeligen Namen Handel treiben, indem er gegen
Bezahlung seine Schulden und gute Jahresrente
mit dem misgünstigen Töchterlein eines gedäch-
tlichen Börsenspeculanten zum Standesamt geht; dieses
etelhafte „Gefäß“ erzeugt keinen Anstoß. Behe
aber dem Knechte „höheren Standes“, der einen
ehrbarmen Kleinkram mit Kaffe, Säringen oder
Schneidwaren beginnen wollte!
Ein erwählter Unglücksfall handelt es sich
um einen Künstler. Diese Herrschaften haben
in ihrem Ehrenrock vornan stehen, sie müßten
schöpferischen Genies sein und dürfen keine „Hand-
werker“ werden. In dieser Ansicht befestigt sie
die staatliche Erziehung. Wenn der Staat
Kunstschulen einrichtet, so sollte er nach meiner
Ansicht sich auf die Veranbildung von tüchtigen
Kunsthandwerkern beschränken. Es gibt
ja auch keine Schule, wo man neue Schüler und
Götze züchten will. Auf den Schulen lernt der
Schüler nicht nur die Kenntnisse und die Kunst-
griffe, die zum Handwerk erforderlich sind. Will
er ein wirklicher Künstler werden, der nicht für
den Tagesbedarf, sondern für die Unsterblichkeit
schafft, so müßte er aus eigener Kraft sich in die
Höhe schwingen. So sollte man sich auch damit
begnügen, unseren angehenden Malern und Bild-

hauern die nötigen technischen Fertigkeiten im
Zeichnen, Malen, Modellieren etc. und die zuge-
hörenden kunstgeschichtlichen Kenntnisse zur Ver-
fügung zu stellen und ihnen beim Abgange zu
sagen:
So, nun arbeitet um euer tägliches Brod,
indem ihr gemalten oder gehauenen Bierath
für das menschliche Leben anfertigt. Wenn Euch
die innere Kraft treibt, so könnt ihr euch auch
an schöpferischen Werken versuchen; aber verlaßt
euch nicht darauf, daß die Leute euch gleich die
kostbaren Ausgeburt eurer Phantasie abkaufen.
Früher war es besser. Die größten Künstler
hatten von der Pike an als Arbeitsgehülfen ge-
dient. Das Kunsthandwerk bildet den breiten,
sichern, nahrhaften Boden für die höhere Kunst.
Wo das Handwerk aufhört und die „eigentliche“
Kunst anfing, wußte kein Mensch; es gab keine
Eitelkeitsgrenze. Man führte die lobenden Auf-
träge aus, die man bekam, und war vergnügt
dabei.
Jetzt aber bildet sich der gesuchte Künstler
ein, er begehre einen Frevel an seinem Genius
und seiner Ehre, wenn er sich herablasse, „De-
corations“-Arbeiten zu übernehmen. Was seine
höchste Phantasie ausbrütet, will er aus-
schließlich schaffen, und wenn er nun zu den
Tausenden von Landschaften oder Nachtstücken
oder Vöngengruppen noch ein Exemplar hinzuge-
fügt hat, dann soll sich die Welt alsbald um
dieses neue Meisterwerk reißen. Thut sie es
nicht, so verzweifelt das verarmte Genie an Gott
und der Menschheit und klappt zusammen wie
eine angestoßene Seifenblase.
Alle höheren Berufe sind überfüllt. Kein
Wunder, daß wir auch zu viel Gebränge auf
die Künstlerlaufbahn haben. Viele halten sich
für berufen, wenige nur sind auserwählt. Man
kann auch ein behäbiges und nütliches Dasein
führen, ohne gerade zu der auserwählten Wähle
zu gehören. Füge dich in die Verhältnisse, die
dir beschieden sind, strebe — aber nur nach Er-
reichbarem. In allen Ständen muß man Be-
scheidenheit und Entfagung lernen. Wände
strebende Lehrer an einem Gymnasium waren
gern Universitäts-Professor geworden, um als
bahnbrechender Forscher sich Ruhm und reiche
Selbstbefriedigung zu schaffen; statt dessen muß
er nun Jahr aus Jahr ein nach derselben Scha-
bione Knaben ausbilden. Ist er nun eingebil-
deter Thor, so macht er sich seine Berufsarbeit
verächtlich und sich selbst unglücklich. Ist er ein
kluger und gesunder Mensch, so sieht er seine

Der Flötenhannes.

Eine Quadratgeschichte von Aug. Dutscher.

21) Fortsetzung.
Mit dem „Andern“ — er meinte den Amtsrichter
— „ist es um kein Haar anders, oder vielleicht noch
am ehesten anders. Und das Beste ist so wie so
für dich nicht auf der Welt, jetzt schon gar nicht mehr,
aber auch von allem Anfang nicht. Ich verführe den
alten Fuchs, dem ich die Best dreimal an den Hals
wünsche, ganz gut jetzt. „Wenn sie dich will“, hat er
gefragt. Ja, profit, sie will dich aber nicht und hat
dich nie leiden können. Also laufen lassen, was sich
nicht halten läßt. Und dann ist es auch so eine Sache,
wenn man Blut an den Fingern hat! Ich hab' einmal
in einem alten Buch gelesen — er zwangte dabei zwei
Finger in die Faltschne — „so was laßt einen nicht
mehr los, das sei gerade wie wenn einen der Teufel
reißt. Und — hm — es thut ja am Ende doch kein
Hm, daß nicht Alles aus wäre nach dem „Absterbens-
amen“ — es kommen immer die da so verzwickte
Gedanken, und da ist es für alle Fälle doch nicht vom
Uebel, wenn das Bruststück nicht lauter lacht hat. Ich
mein' nur so, und du dürftest dir die Sache mehr als
einmal überlegen. Der Dummste bist du nicht, du
mußt nicht nicht Deines Sohns sein!“
Diese Rede, die gar nicht so übel war, rettete viel-
leicht zwei Menschen das Leben.
Wir aber nehmen die dritte Seite des Quadrats
— den Weg zum „Rögle“ — unter die Füße und
kehren ein wenig dort ein.
So ein Landwirthshaus — wenn es reinlich und
freundlich darin zugeht, es gibt eben auch Ausnahmen
— ist das Behagliche und Behagliche, was man sich
denken kann. Vor dem „Rögle“ an der Quadratede
hätte sich jedes Hotel verdrängen müssen, mit all seinem
Glanz, mit seinen geschmackvollen „Schwabenmöbelen“,
mit dem ewig grünen Egel, mit der aufgedomelten
Dome des Hauses und all der feinsten
„Bildung“, die sich dort offiziell zu langweilen pflegt.
Man ist dort nie daheim, und damit ist Alles gesagt.
Ueber das „Rögle“ ging nichts in jenen längst ver-
gangenen Zeiten, und wenn es auch zu Grab gegangen
ist, müssen wir ihm in trauter Erinnerung doch heute
noch eine treue Gedächtnisrede halten.
Alles war so blüht und blüht, die grünen Bäume so
anheimelnd, die blauen und roten Wägen an der

Steinstiege so frisch, die „Nägeln“, Gelbweidelein,
Rosen und Nelken vor den Fenstern so leuchtend, die
geputzte Stube so traulich zum Dableiben, das Bier so
frisch und der Wein so goldig! Und dann das blü-
saubere Beste mit den langen Böden und dem weißen
Schürzen, und der alte Wirth mit dem Sammetpfe-
schen auf dem weißen Haar! Und dazu die frohen
Scherzreden der Tochter und die verständige Rede des
Alten! Man hätte sagen mögen:
„Ich weiß mir etwas Leibes — auf Gottes weitem Welt,
das steht in meinem Herzen — den ersten Platz behält!“
Dah es auch zuweilen etwas derbe Szenen in dem
Straßenwirthshaus gab, wissen wir aus dem Ver-
lauf unserer Geschichte, aber in der Regel ging es solid
dort her, ein wenig altväterlich würden die Plaketen
lagen. Aber für diese wüthete das „Rögle“ nicht,
für diese ist auch unsere Geschichte nicht geschrieben,
sie erleben auch keine, denn was sie erleben ist kein
Leben, sondern ein schwindelndes Dahinschweben. Also
Sand darüber, oder — Erde.
Nach dieser Leichenrede wird der Leier wohl ein
stilles Bedauern darüber empfinden, daß diese freund-
liche Herberge zu Ende ging wie unsere Geschichte auch.
Aber es geht eben Alles zu Ende und wir können das
nicht aufhalten. Und wer wollte das auch?
Auf dieser Welt bist du nur Gast,
Nur Fremdling, nur ein Wanderer,
Und wenn du ausgewandert hast
Erbt deinen Platz ein Anderer!“
Das ist so der Welt Lauf, und der Ewige wird
doch wissen, warum er das so eingerichtet hat.
Aber konnte denn nicht auch ein Anderer das „Rögle“
erben, so daß es noch heute dem Wanderer freundlich
winkte mit dem alten Wirthsgeiz, dem springenden
Bierde mit verfrischenden Hufen und vergoldetem Schweiß,
das in dem gewaltigen Eßenting „gebannt“ war?
Nicht wohl, und das hat eine besondere Bewand-
nis, was sich bald herausstellen wird.
Ganz zu Ende war das Todtentheil vom „Rögle“,
noch nicht gelangen an dem Valentage, den wir meinen
an dem der Röglewirth mit dem neuerwandten
Röglewirth die vierte Seite unseres Quadrates abschritt,
um sein neuerworbene Heimgut zu besichtigen, und da-
bei auch das Ausbühnen, indem er die alten,
müden Glieder strecken wollte. Er wurde in neuester
Zeit recht „lotterig“, denn des Menschen Jahre sind
heißtzig Jahre und wenn es hoch kommt achtzig Jahre,
— und er fand so zwischen drei, sein weißes Haupt

neigte sich erdwärts, als ob er nach seinem Grabe suchte
wolle.
Der Röglewirth aber schien mit jedem Tag jünger
zu werden, denn er hatte ja jetzt mehr als einen Baum
gefunden, an dem er sich gleich der schwanke Wägen
aufranken konnte.
Und wie bist du denn eigentlich gekümmert, Rögle-
wirth?“ fragte er im Weiterstreiten, als sie das Dorf
im Rücken hatten.
„Ich mein' so, ob du mit Allem im Reinen bist?
Ein Mann von deinem Schlag legt Alles glatt und
eben, wenn es eine Veränderung geben soll, dafür kennt
man dich. Und von den Jünglingen bist du auch keiner
mehr und wirst wohl die ganze Last vom Halse haben
wollen, wenn dein Beste nicht auf dem Haus bleiben
will. Mit dem langen Steffen ist es natürlich man-
aus und wohnst du den Kopf dreht, kann ein Blinder
sehen.“
Schwermüthend blieb der Alte stehen und schüttelte
sich auf sein spanisches Rohr mit dem goldenen Knopf.
Dann sagte er in seiner klaren, wohlüberdachten Art:
„Weil wir gerade so geschickt allein sind, will ich die
Sache kurz auseinanderlegen, wie ich sie mit zu haben
geschlagen hab'. Zum ersten ist es eine ausgemachte Sache,
daß mein Beste den Amtsrichter heiratet. Ich kann
auch nicht ihr nichts dazwischen reden, denn „des Menschen
Wille ist sein Himmelreich“. Freilich wäre es mir lieber
gewesen, wenn sie einen auf das Heimgut gebracht
hätte, ich wäre viel leichter darin gestorben und in
einem alten Rod ist es einem am wohlsten. Aber damit
ist es jetzt nicht.
Ist sie fort, so kann ich in meinen Jahren nichts
weiter machen und gleich, wie es ausgemacht ist, in den
Ausgang zu dir. Wenn ich wollte, könnte ich natür-
lich bei meiner Tochter und ihrem künftigen Mann
wohnen, aber das Stadtleben ist mir wie Gift und
Galle und mit dem Herrschen mag ich weiter auch nicht
viel zu thun haben. Meine Güter schlage man einfach
blank becommt. Mit der Wirthschaft freilich bin ich
noch nicht im Reinen. Endweber muß sie verkauft
werden oder man macht eine Scheine daraus, die dann
zu unserm Hof gehört. Es kann ja ein Knecht darin
schlafen. Ich sag' „zu unserm Hof“, weil Du auch noch
meinem Aelben Bäcker bleibst. Kommt Du mit den
Jahren ein gut Stück vorwärts, so kann man ja dann
am Ende einige Güter weggeben und Du kannst von
meiner Tochter den alten Bestand erwerben. Dann bist

Du wieder der Röglewirth wie vor Zeiten und ein
gemachter Mann. Bringst Du den verschlimpften Wald
wieder in die Höhe, so kann es gar nicht fehlen und
wenn Du und der alte Amelshofer abgehört hat, was
ja auch nicht ausbleibt, so hat Dein Sohn zwei
Höfe, die sich sehen lassen können. Ich wünscht Dir
Gottes Segen dazu, ohne den eben alle Pläne der
Menschen eitel Wind sind!“
Eine heiße Thräne war in die Augen des Rögle-
hofers geflossen bei dieser schlichten, väterlichen Rede
des alten braven Mannes. Der starke Mann drückte
die rüchelnde Hand seines Wirthsälters und sagte:
„Du bist mehr als gut gegen mich und die Engel
im Himmel sollen es hören, daß ich dir verspreche,
ein rechter Mann zu werden wie mein Johannes, an
dem ein ganz besonderer Segen ruht. O, wie wird mein
braves Weib „Gott loben“ und sie trägt dich sicher
auf den Händen, bis dich andere tragen. Du hast so
was an dir von einem Propheten, wie sie in den
heiligen Schriften stehen, was Du vorausgagst, trifft
sicher ein, davon bringt mich kein Mensch ab.“
„Still, still,“ murmelte gerührt der alte Röglewirth,
indem sie weiter gingen. „Eine gute Heimfahrt im Alter
ist Alles werth und es ist, wie ich schon einmal gesagt
habe, nur der pure Eigennutz von mir. — Aber weil
wir 'grad am „Entreisen“ sind, muß ich sagen, daß es
beim Sägmüller doch noch nicht so weit ist, denn der
Gaut auf dem: Brieschwerer kann es doch kaum ge-
wesen sein, wenn er auch seine Rolle gespielt hat.
Es geht mir so vor.“
„Du meinst, es müßte noch etwas Anderes kommen?“
fragte überaus der Röglewirth, als sie in den Hof
traten.
„Sicherlich,“ erwiderte der alte Seher „nachdenklich“,
„was da kommen wird, weiß ich nicht und ob ich's er-
lebe“ auch nicht, aber was sein muß, muß sein, es kommt
noch etwas hindere. Es ist wahrlich nichts ange-
nommes, wenn man einen solchen Mann hat wie der
Schweizer Dichter Bodelschwiler aber man kann nicht da-
für und muß es eben so lange tragen, bis die Augen
im Sterben aufgehen.“
„Du kannst wahrhaftig mehr als Brod essen“ meinte
bevorstehend und fast ängstlich der Röglewirth. „Wenn
ich an den Abend denke, wo Du den Sägmüller
gesehen hast und ihm seine Schandthaten wie ein Schlän-
gen ausgenommen hast, dann geht es mir ganz kalt
über den Rücken. Wo hast Du nur das Dammern ge-
lernt?“
(Fortsetzung folgt.)

